

Weissagung und Erfüllung

Eine unauslöschliche Kindheitserinnerung rückt ein großes, hier und da schon repariertes weihnachtliches Transparent vor meine Augen, das vor der Kerze, die hinter ihm angezündet worden war, die bekannte Weihnachtsgeschichte aufleuchten ließ, wie ich später lernte, im Bild eines altdeutschen Malers. Das Transparent faszinierte mich aber besonders deshalb, weil darüber in großen Buchstaben ein Spruch aus dem Buch des Propheten Jesaja stand, dessen einzelne Worte ich schon lesen konnte, bevor ich noch zur Schule ging: 'Und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.'

Dementsprechend wird, wer den Gottesdienst am Heiligen Abend besucht, bevor die Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums verlesen wird, in der Regel eine Reihe vertrauter Sätze aus dem Alten Testament hören, die der Liturg mit einer sich gleichmäßig wiederholenden Formel einleitet: 'Wir hören Worte der Weissagung' oder 'Worte der Verheißung' oder 'Worte des Propheten'. Dann folgt z.B. jener Spruch, der auf dem Transparent aus meiner Kindheit stand. Das weihnachtliche Geschehen gilt als Erfüllung alttestamentlicher Ansagen, ein Sachverhalt, den der schlesische Dichter Heinrich Held 1658 in den Vers faßte:

'Was der alten Väter Schar
höchster Wunsch und Sehnen war
und was sie geprophezeit,
ist erfüllt in Herrlichkeit.'

Bei näherem Zusehen zeigt sich freilich, daß der damit angerührte Sachverhalt sehr komplex ist. Nur einige Aspekte aus diesem komplexen Gefüge wollen wie heute Abend bedenken.

Jene frühchristlichen Autoren, die zuerst solche Beziehungen zwischen der christlichen Botschaft und alttestamentlichen Aussagen herstellten, dachten dabei nicht, wie man sie später oft verstand, an einen Weissagungsbeweis für die christliche Botschaft. Denn für sie trug diese Botschaft ihre Wahrheit in sich. Nur in den Fällen, wo sie sich mit ihrer Botschaft an *jüdische Hörer* wandten, bemühten sie sich aufzuweisen und nachzuweisen, daß die christliche Botschaft *schriftgemäß* und demgemäß im Alten Testament vorabgebildet worden sei. Man kann dieses Bemühen besonders deutlich beim Evangelisten Matthäus beobachten, der 14mal eine seiner Erzählungen mit dem stereotypen Zusatz versieht: 'Dies' - also z.B. die Geburt Jesu in Bethlehem - 'ist geschehen, damit erfüllt würde, was gesagt wurde durch den Propheten ...', und dann folgt ein alttestamentliches Zitat, meist aus den Büchern der Propheten Jesaja oder Jeremia genommen. Die einzelnen Entsprechungen werden dabei, wie es dem unhistorischen Denken der Antike entspricht, häufig recht willkürlich vorgenommen und halten in der Regel einer wissenschaftlichen Überprüfung so wenig stand wie die allegorisierenden Auslegungen der Epen Homers durch die hellenistischen Zeitgenossen. Auch kommt eine Übereinstimmung nicht selten dadurch zustande, daß unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß alles im Alten Testament Gesagte auf die christliche Erfüllung vorausweist, ein alttestamentliches Wort eine neutestamentliche Angabe oder Erzählung allererst aus sich heraussetzte.

Ich wähle als weihnachtliches Beispiel dafür die Verheißung, die wir im Buch des Propheten Micha (5,1) lesen: 'Und du, Bethlehem (im Land) Ephrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei.' Bethlehem ist der Stammsitz des Geschlechtes Davids, und das Wort aus dem Munde des Propheten Micha kündigt deshalb zwar nicht an, daß der kommende König unbedingt in Bethlehem geboren werden müsse, wohl aber, daß er aus dem *Geschlecht* Davids stammen werde. Die frühe Christenheit hat in ihrer zweiten Generation diese Verheißung des kommenden Messias aus dem Buch des Propheten Micha auf Jesus bezogen, den sie als König aus Davids Stamm bekannte, und sie hat gefolgert, also sei Jesus in Bethlehem geboren, wie solches in den Geburtsgeschichten der Evangelien nach Matthäus und Lukas auch zu lesen ist. Bethlehem ist also weniger ein historischer als vielmehr ein theologischer, aus dem Schema von Weissagung und Erfüllung gewonnener, nicht unbe-

dingt auch der historische Geburtsort Jesu, für den sich ursprünglich wohl kaum jemand interessiert haben dürfte.

Noch am Ausgang des Mittelalters sind die Humanisten sogar mit Aussagen des römischen Altertums nicht anders verfahren als die frühen Christen mit dem Alten Testament. Sie haben vor allem die berühmte 4. Ekloge Vergils, in der die Geburt eines Herrschers angekündigt wird, der ein Goldenes Zeitalter heraufführen werde, auf die Geburt Jesu bezogen, und die Sibyllen, die an vielen Orten der Alten Welt ihre Orakel kundtaten, galten als Prophetinnen des kommenden Messias Jesus. An einen Weissagungsbeweis war aber auch dabei keineswegs gedacht, sondern es ging den Humanisten darum, im Hinblick auf die antike Überlieferung den universalen Wahrheitsanspruch des Christlichen so zur Geltung zu bringen, wie es die frühen Christen gegenüber der Synagoge getan hatten.

Damit aber verschiebt sich das Problem, das mit dem Schema 'Verheißung und Erfüllung' angesprochen ist, auf die Frage, ob die frühe Christenheit für ihre Botschaft auch das Alte Testament in Anspruch nehmen konnte und wieweit sie es heute kann. Ist es also berechtigt, bzw. inwiefern ist es berechtigt, alttestamentliche Verheißungsworte am heiligen Abend der Weihnachtsgeschichte voranzustellen?

+++

Wir wenden uns der Frage nach dem Recht, prophetische Worte des Alten Testaments in die Weihnachtsbotschaft einzubeziehen, näher zu, indem wir einen der bekanntesten jener Texte zu verstehen versuchen, die seit jeher auf die christliche Weihnachtsbotschaft bezogen worden sind, nämlich den schönen, poetisch gestalteten Abschnitt Jes 9, 1-6, ein Lied von drei Strophen zu je 10 Zeilen. Es ist irgendwann in den zwei bis drei Jahrhunderten geschrieben, die zwischen der Zerstörung Jerusalems im Jahre 586 und der letzten Fassung des Buches Jesaja liegen. Fremde Herren und Völker knechten Volk und Land, aber der Prophet verheißt, daß sich das Blatt wenden werde. In der ersten Strophe seines Liedes öffnet er diesen Horizont der Hoffnung und schildert er den kommenden Jubel des Volkes, also seines Volkes Israel.

*(1) Das Volk, das im Finstern wandelt,
sieht ein großes Licht.*

*Die im dunkeln Lande wohnen:
ein Licht strahlt über ihnen auf.*

*(2) Du weckst lauten Jubel,
du machst die Freude groß.*

*Man freut sich vor dir,
wie man sich freut in der Ernte,
so wie man fröhlich ist,
wenn man die Beute verteilt.*

Die zweite Strophe zeigt, daß sich die erwartete Wende durchaus irdisch-weltlich vollzieht. Die drückende Last der fremden Besatzer wird mit Macht zerbrochen, ihr Joch abgeworfen.

*(3) Denn sein drückendes Joch
und das Holz auf seiner Schulter,
den Stock seines Treibers
zerbrachst du wie am Tag Midians.*

*(4) Denn jeder Stiefel,
der dröhnend marschiert,
und jeder Mantel,
der in Blut gewälzt wurde,
wird ins Feuer geworfen,*

wird vom Brand verzehrt.

Der Prophet sieht voraus, daß die harte Unterdrückung beendet sein und die neugewonnene Freiheit mit einem dauerhaften Frieden einhergehen wird.

Die dritte Strophe des prophetischen Liedes ist sein Höhepunkt. Nun wird nicht mehr in Bildern gesprochen, sondern die Thronbesteigung eines Königs aus Davids Geschlecht deutlich vor Augen gerückt.

*(5) Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben,
und die Herrschaft liegt auf seinen Schultern.*

Und man rief seinen Namen aus:

Wunder-Rat; Gott-Held; Ewig-Vater; Friede-Fürst.

*(6) Groß ist die Herrschaft und des Friedens kein Ende
auf dem Thron Davids und in seinem Königreich.*

*Denn er befestigt und begründet es
auf Recht und Gerechtigkeit*

von nun an bis in Ewigkeit.

Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.

David war und ist die zentrale Leitfigur des nationalen und nationalreligiösen Judentums und der Typus des erwarteten Messias. Er hat schon als Hirtenjunge den Goliath besiegt, hat später ein Großreich geschaffen, das den Nahen Osten beherrschte. Man rühmt seine Gerechtigkeit, seine Weisheit, seinen Kunstverstand und seine Frömmigkeit; man hat ihm bekanntlich viele Psalmen zugeschrieben, und die Harfe ist das Zeichen, an dem er auf den mittelalterlichen Bildern leicht zu erkennen ist. Schließlich gilt er als der Friedensherrscher, der die Feinde von Israels Grenzen fernzuhalten und im Inneren die sozialen Spannungen auszugleichen wußte.

Fragen wir, was unser hoffnungsvoller Prophet in seiner Weissagung von dem kommenden König aus Davids Stamm erwartete, so geben vor allem die Namen Auskunft, mit denen man ihn begrüßt, wenn die Herrschaft auf seine Schulter gelegt wird. Die beiden ersten Namen, *Wunder-Rat* und *Gott-Held*, gehören als 'Rat und Tat' zusammen. Guter Rat ist um der guten Tat willen teuer oder Goldes wert. Freilich gilt auch: 'Viel Rat ist Unrat', aber der Name *Wunder-Rat* verheißt demgegenüber, daß der kommende Herrscher sich nicht einem vielstimmigen Kreis von Ratgebern ausliefern muß, sondern in allen Fragen seiner Herrschaft selbst wunderbaren Rat weiß, und der andere Name *Gott-Held* oder *Kraft-Held* verweist darauf, daß er imstande ist, solchen guten Rat auch auszuführen. Rat und Tat stimmen bei ihm überein, Weisheit und Macht verbinden sich, und wo in solcher Weise ein wunderbarer Rat kraftvoll ausgeführt wird, darf jeder sich glücklich preisen, der unter der Herrschaft dieses Königs lebt.

Der dritte, nicht eindeutig verständliche Name *Ewig-Vater* dürfte darauf hinweisen, daß der neue Herrscher aus Davids Geschlecht wie ein Vater, der sich über seine Kinder erbarmt, fürsorglich sein Volk leiten wird, und daß diese gnädige Herrschaft keine Ende finden wird. Der letzte Name *Friede-Fürst* erschließt sich dem Verständnis ohne weiteres. Wer im Unfrieden lebt, weiß, daß ihm ein *Friede-Fürst* alles Gute verheißt, Aufbau und Wohlstand statt Zerstörung und Elend, Leben statt Tod, zumal wenn des Friedens kein Ende sein wird auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, und zwar eines Friedens, der, wie es schließlich heißt, im Letzten und Entscheidenden nicht begründet ist auf der Macht der Waffen, sondern auf Recht und Gerechtigkeit, für die der König als oberster Richter sorgen wird.

Der Prophet verheißt keine herrschaftsfreie Welt, keine heilige Anarchie, 'keine Macht für niemand', und er verkündigt auch keine demokratischen Ideale oder die allgemeinen Menschenrechte. Er hofft auf eine Erneuerung der davidischen Monarchie, auf einen guten König von Gottes Gnaden. Er verheißt Unabhängigkeit und Frieden, Recht und Gerechtigkeit für Volk und Land. Er kennt freilich die politische Realität. Darum erwartet er den großen Umbruch, den heilvollen Neuanfang, nicht von Menschen, sondern von Gott: 'Solches wird tun der Eifer

des Herrn Zebaoth.' Das Volk im Finstern eigener Ohnmacht, das ein helles Licht wahrnimmt, schaut nicht auf eine irdische Macht, sondern auf seinen Gott. Er ist es, der lauten Jubel erweckt und die Freude groß macht. Er zerbricht das lastende Joch und den Stab des Treibers und wirft Stiefel und Uniformen der Soldaten, die das Land besetzen, ins Feuer. Er gibt dem Volk den Sohn, der die Herrschaft übernehmen und als Friedefürst regieren wird. Wie dies geschehen wird, bleibt offen und liegt für den Leser in einem geheimnisvollen Dunkel. Aber alles wird geschehen 'wie am Tag Midians', also an jenem Tag, an dem Gideon auf göttliches Geheiß mit nur 300 Mann das mächtige Heer der Midianiter schlug, weil 'Israel sich sonst rühmen könnte wider mich und sagen: Meine Hand hat mich errettet' (Ri 7,2). Was auch immer im einzelnen geschehen wird, es wird jedenfalls nicht zu Ruhm und Ehre der Menschen geschehen, sondern so, daß am Ende nur das Tedeum angestimmt werden kann: Großer Gott, wir loben dich.

Soviel zum Verständnis der prophetischen Verheißung Jes 9,1-6. Erneut stellt sich die Frage, ob bzw. inwiefern es berechtigt ist, daß sich die christliche Gemeinde mit ihrer Verkündigung, speziell mit ihrer Weihnachtsbotschaft, auf solche prophetischen Texte des Alten Testaments zurückbezieht - zwar nicht in Form eines Weissagungsbeweises, wohl aber in der Weise, daß sie ihre eigene Botschaft als Erfüllung einer Erwartung versteht, die im Gottesvolk des alten Bundes lebendig war.

+++

Man hat nicht ohne Grund erklärt, das Schema 'Weissagung und Erfüllung', dessen Problematik uns beschäftigt, sei legitim im Sinne von 'Anknüpfung und Widerspruch', legitim also in der Weise, daß in der Anknüpfung an die alttestamentliche Weissagung sich deren Erfüllung vollzieht, die aber zugleich ein Moment des Widerspruchs umschließt. Die Antwort auf die Frage, ob sich die weihnachtliche Botschaft mit Fug und Recht auf die Verheißungen des Alten Testaments bezieht, lautet unter diesem Gesichtspunkt also: Ja und Nein.

Das Ja bezieht sich zunächst auf die Feststellung, daß das Volk im Finstern wandelt und im Schatten des Todes wohnt. Die bekannte Weihnachtsgeschichte erzählt, daß die Hirten 'des Nachts' ihre Herde hüteten. Diese Nacht, in der den Hirten auf dem Feld bei Bethlehem das himmlische Licht erscheint, nimmt den Anfangssatz der Weissagung von Jes 9,1-6 anschaulich auf, der auch schon von Jes 60,2 reflektiert wird: 'Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.' Die Weihnachtsbotschaft ist von Anfang an nie anders verstanden worden als so, daß sie Licht in die Dunkelheit bringt. Luther sagt von dem 'ewigen Licht', das der Welt 'einen neuen Schein' gibt: 'Es leucht wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder Macht.' 'Ich lag in tiefer Todesnacht, du wurdest meine Sonne', dichtet der vielgequälte Paul Gerhardt. Und ein Coburger Poet mit dem vielsagenden Namen Nachtenhöfer singt: 'Dies ist die Nacht, da mir erschienen des großen Gottes Freundlichkeit; das Kind, dem alle Engel dienen, bringt Licht in meine Dunkelheit.' Es ist nicht zufällig, daß das Weihnachtsfest nicht auf die Höhe des Jahres gelegt wurde, sondern in seine dunkelste Zeit, in der man, *weil* die Finsternis andrängt, das Licht um so besser wahrnimmt, und auch in diesem Sinn kann man die Nacht der Weihnacht als 'heilige Nacht' besingen.

Mit solcher Anknüpfung an das prophetische Wort meldet sich aber zugleich auch der Widerspruch. Das Volk, das der Prophet im Finstern wandeln sieht, ist ja ein irdisches Volk, ein Staatsvolk, und die Dunkelheit über dem Land, in dem es wohnt, ist die Dunkelheit der Fremdherrschaft, der verlorenen Freiheit, der Unterdrückung und der fehlenden Selbstbestimmung. Auch das Hirtenvolk auf dem Felde von Bethlehem war keine Schar freier Leute, und Maria und Josef machten sich auf Befehl des Kaisers auf ihren beschwerlichen Weg. Aber die Nacht auf dem Hirtenfeld weist in keiner Weise auf diese Unfreiheit hin, und der Heiland, der in dieser Nacht geboren wird, wird nicht mit Macht und auf stolzen Rossen in Jerusalem einziehen,

sondern ohnmächtig, auf einem Esel, um von den römischen Statthalter Pilatus am Kreuz zu Tode gebracht zu werden. Die Nacht nationaler Erniedrigung kann mit der Nacht von Bethlehem nicht gleichgesetzt werden. Dagegen steht schon die Kunde, daß die 'große Freude', die der Engel verkündigt, 'allem Volk' widerfahren wird.

Dieses 'allem Volk' ist ein in der Weihnachtsgeschichte sehr bedachtsam gesetzter Akzent, mit dem 'das Volk, das im Finstern wandelt', in einen universalen Horizont gestellt wird, ein Akzent, der im gesamten Urchristentum vielfältig begegnet, angefangen von den Weisen aus dem Morgenlande, die von weither nach Jerusalem und Bethlehem geritten kommen, bis hin zu dem Missionsbefehl: 'Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.' Die große Freude, die allem Volk widerfahren wird, sprengt im Widerspruch den Partikularismus einer nationalen Heilserwartung auf.

Nur beiläufig merke ich an, daß dem Universalismus der urchristlichen Heilsbotschaft ihr Individualismus entspricht; denn *ein* Volk ist ein Kollektiv; *alles* Volk besteht aus vielen Einzelnen. Es scheint mir erlaubt, das Kind, das wir in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend finden, auch unter diesem Blickwinkel zu deuten, nämlich als das Menschenkind schlechthin, das noch ohne Bildung und Prägung nackt und bloß in die Gemeinschaft der Lebendigen eingetreten ist, und das die Eltern ohne Antwort auf die Frage läßt: Was wird aus diesem Kinde werden? So gesehen, wird in diesem Kind wird allen Menschen ohne Unterschied das Angebot gemacht, Kinder Gottes zu werden.

Daß dies Kind der Tradition zufolge in Bethlehem, in der Stadt Davids, geboren wird, führt uns nun freilich wieder vom Widerspruch zurück zur Anknüpfung, also zu jener Weissagung und Verheißung eines Königs aus dem Geschlecht Davids, an die das urchristliche Bekenntnis mit Nachdruck anknüpft. Solche Anknüpfung weist zunächst darauf hin, daß sich das christliche Evangelium nicht als ein Novum verstand, das fremd und unvermittelt in die Welt eingetreten ist, sondern als die Erfüllung dessen, 'was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war', und das darum auch einem erwartungsvollen Menschen nicht fremd, sondern im Prinzip verständlich ist. Und welcher Mensch würde nicht, sei es auch verzweifelt, resigniert oder abschätzig, nach Glück und Heil Ausschau halten, sofern er nicht noch mit der Sisyphusarbeit beschäftigt ist, sich oder der Welt solches Heil zu besorgen. Zum anderen wird auf diese Weise die fundamentale Aussage aufgenommen, daß dies Heil nicht menschliches Werk, sondern göttliche Gabe ist: 'Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.' Der 'Sohn Davids' ist kein Usurpator; er reißt die Macht nicht an sich. In diesem Sinn ist das 'Euch ist heute der Heiland geboren' der Weihnachtsgeschichte zu verstehen, ein *passivum divinum*; Gott läßt den Heiland gebären, so daß die himmlischen Heerscharen das entsprechende Lob anstimmen: 'Ehre sei Gott in der Höhe.'

In solcher intensiven Anknüpfung meldet sich aber zugleich erneut der Widerspruch, nämlich der Widerspruch gegen die Vorstellung, daß sich das Heil Gottes politisch verwirklicht. In der vertrauten Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums richtet sich der Widerspruch freilich nur mittelbar gegen die politische Heilserwartung jüdischer Propheten und jener jüdischen Zeitgenossen, die im Jahre 66 den Aufstand gegen Rom anzettelten, der vier Jahre später zur Zerstörung Jerusalems und seines Tempels führte. Unmittelbar ist die Heilsideologie der römischen Kaiserzeit der Gegenpol, an dem sich das christliche Heilsverständnis artikuliert. Denn die Weihnachtsgeschichte beginnt mit dem Kaiser Augustus, von dem das Gebot ausging, daß alle Welt sich in die Steuerlisten eintragen lassen müsse. In seinem eigenhändigen Tatenbericht (*res gestae divi Augusti*), den Augustus bei seinem Tode hinterließ, hat er als seine politische Leistung nicht zuletzt den auch von ihm selbst so genannten 'Augustusfrieden' herausgestellt, die Beendigung des Bürgerkrieges und den mit starker Hand gesicherten Frieden während seiner langen Regierungszeit, Ziel und Ergebnis einer Politik, die jedem Zeitgenossen Respekt einflößen mußte und bis heute die Herrschaft des Augustus verklärt. Schon seine Zeitgenossen haben diese Friedenspolitik bekanntlich religiös

überhöht. Sie preisen Augustus als den göttlichen Kaiser, der das Land aus der Finsternis ins Licht geführt habe. Nun erst braucht man es nicht zu bereuen, geboren zu sein; er hat der Welt das Leben geschenkt und die Erwartungen der Vorfahren noch übertroffen. Ihm, dem Heiland des Menschengeschlechts, werden bald allerorten Altäre errichtet und Opfer dargebracht.

Gegen solche Interpretation des 'Augustusfriedens' und damit gegen alle politische Heilserwartung setzt die Weihnachtsgeschichte die nüchterne Feststellung, daß Augustus den Census angeordnet, die Steuerschätzung auf eine neue Basis gestellt, dem Volk neue Lasten auferlegt habe. Das heißt: Der Friede des Augustus ist das Ergebnis politischen Kalküls. Ist er eine Wohltat, so doch keine Heilstat. Er ist brüchig, und er wurde ja auch bald zu einer besonnenen Vergangenheit. Politik taugt nicht zur - wie man heute sagt - 'geistigen Erneuerung'; sie kann keinen Sinn stiften. Ein Staatsvolk ist kein Gottesvolk, ein Herrscher kein Heilsbringer. Darum konnte die urchristliche Verkündigung an die Heilserwartungen zwar anknüpfen, wie sie in der Heiligen Schrift überliefert wurden, sie mußte ihnen aber zugleich widersprechen, soweit das Heilshandeln Gottes als politisches Handeln und das Gottesvolk der Heilszeit als irdischer Volksverband erwartet wurde. Solches Widersprechen deckt den inneren Widerspruch der prophetischen Verheißung auf, der darin liegt, daß die Hoffnung auf Heil sich mit politischen Erwartungen verbindet.

Im Blick auf diese politische Heilserwartung der alttestamentlichen Weissagungen muß man also von einem Scheitern der Prophetie sprechen. Nun hat man freilich in paradoxer Weise gerade dieses Scheitern auch als *Erfüllung* der Weissagungen bezeichnen können. Das erscheint zunächst widersinnig, und es mag auch zugespitzt formuliert sein, aber es ist in der Tat verheißungsvoll, wenn der Mensch mit seinem Versuch scheitert, göttliches Heil in innerweltlichem Geschehen verwirklicht zu sehen und den ewigen Sinn seines Daseins durch sein eigenes Tun zu realisieren. Jedenfalls ist es eine Grundeinsicht des christlichen Glaubens, die besonders der Apostel Paulus prägnant formuliert hat, daß Heil und Scheitern, nämlich das Scheitern an jedem Versuch autonomer Heilsgewinnung, unlöslich miteinander verbunden sind: 'Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark' (2Kor 12,10), oder: 'Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; ... als die nichts haben, und doch alles haben' (2Kor 6,9f). Im Zusammenhang mit der Weihnachtsbotschaft, nämlich mit dem Blick auf das Kind in der Krippe, findet dieser Sachverhalt seinen Ausdruck in Jesu Wort: 'Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen' (Mk 10,15). Luther hat darum gesagt, Gott führe nicht zum Leben, er töte denn, und nicht in den Himmel außer durch die Hölle. Nur auf dem Grunde des Scheiterns endet der aufrechte Gang nicht im Absturz in die Tiefe.

Läßt man in solcher Weise gelten, daß sich die Erfüllung einer Weissagung auch in ihrem Scheitern vollziehen kann, indem nämlich diese Erfüllung die Erwartungen der Weissagung aufnimmt und zugleich über sie hinausführt, dann darf sich die Weihnachtsbotschaft auch weiterhin an den Namen des verheißenen Königs aus Davids Stamm orientieren, die wir in Jes 9 lesen: *Wunder-Rat; Gott-Held; Ewig-Vater; Friede-Fürst*, freilich so, daß diese Namen im weihnachtlichen Licht besser verstanden werden, als sie sich einst selbst verstanden haben. Der 'wunderbare Rat' lautet dann so, wie Paulus ihn mit Worten seines Herrn weitergibt: 'Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig' (2Kor 12,9). Dann ist also das Kind in der Krippe selber dieser Rat und der Hinweis darauf, daß der Mensch nichts in die Welt gebracht haben und auch nichts aus ihr wird mitnehmen können, daß aber in dieser Ohnmacht seine Stärke, in diesem Ende der Anfang des Lebens liegt. Denn dann bekommt der zweite Name - 'Gott-Held' - seinen bleibenden heilvollen Sinn, wie er in vielen Worten der Psalmen zum Ausdruck kommt: 'Wohl denen, die dich für ihre Stärke halten ...; wenn sie wandern durch das Tal der Tränen, machen sie daselbst Brunnen' (Ps 84,6f). 'Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mit gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil' (Ps 73,25f). 'Ewig-Vater' weist dann darauf hin, daß wir das weihnachtliche Heil nicht anschauen und fas-

sen können wie jenes Heil, das die politischen Utopien verheißen. Gottes Heil ist vielmehr die freie Offenheit für die Zukunft, das Vertrauen auf die unverfügbare Gnade Gottes und jene getrosteste Gelassenheit, in der der Mensch sich fallen lassen kann, weil er gehalten ist. Und 'Friedefürst' verweist dann nicht auf den Volks- oder den Völkerfrieden, so gewiß dieser mit Freiheit und Rechtlichkeit zu den Gütern gehört, die wir hoch zu schätzen pflegen, sondern auf den 'Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft' (Phil 4,7) und der auch inmitten des irdischen Streites und der menschlichen Unvernunft seinen Segen schenkt. Es ist der Friede, von dem es in der Weihnachtsbotschaft heißt: 'Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens.'

Die Botschaft, sich an Gottes Gnade genügen zu lassen, ist zwar nur dem Wagnis des Glaubens zugänglich, aber als solche nicht geheimnisvoll. Nur das 'unter den Menschen seines Wohlgefallens' enthält ein unauflösliches Geheimnis entsprechend dem Wort des Paulus: 'Wer Gott liebt, der ist von ihm erkannt', oder der Inschrift, die in Immermanns 'Merlin' über der Pforte zum heiligen Gral steht:

'Ich habe mich nach eigenem Recht gegründet,
Vergebens sucht ihr mich.
Der Wanderer, welcher meinen Tempel findet,
Den suchte ich.'

Aber wie sollte der Mensch ohne diese demütigende Einsicht, daß er nicht der Erkennende, sondern der Erkannte ist, in das 'Ehre sei Gott in der Höhe' einstimmen können? Und so kann denn auch keine Weissagung, die nicht nur ein Horoskop sein will, auf ein anderes Ziel hinweisen wollen als auf diesen Lobpreis in der Nacht von Bethlehem.

